





© Ulli Engleder

**Corinna Antelmann** wurde 1969 in Bremen geboren und studierte Kulturwissenschaft und Ästhetik in Hildesheim. Nach ihrem Diplom arbeitete sie als Drehbuchautorin, Regieassistentin und Dramaturgin, war Headwriterin der Trickcompany Hamburg und leitete die Jugendtheatergruppe der theaterwerkstatt Hannover.

Für ihr Jugendbuch »Der Rabe ist Acht« erhielt sie das *Mira-Lobe-Stipendium* des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. 2013 wurde sie für das Buch mit dem *Frau Ava Literaturpreis* ausgezeichnet. Heute arbeitet Corinna Antelmann als freie Autorin und Lehrbeauftragte für Storytelling. Sie lebt in Linz.

 **Ich ziehe mich in** den Heizungskeller zurück, um Milchflaschen gegen die Wand zu deppern. Und mit jeder zerstörten Flasche, aus der die Flüssigkeit in die Freiheit entlassen wird, wird auch meine Wut in die Freiheit entlassen und darf sich ergießen über diese verkackte Welt. Ich heiße Maja und ich hasse Bienen.

 **Ich knote eine Art** Tragetuch um mich und den Raben. Mit dem schlaffen Körper vor der Brust fahre ich weiter. Wenn die Ampel jetzt auf Grün springt, dann heißt das: Alles wird gut, der Rabe überlebt. Und tatsächlich verpieselt sich das rote Licht in dem Augenblick, als ich die Kreuzung überqueren muss. Ich wusste es! Ich heiße Klebe und ich liebe Raben.

Die ausgezeichnete Autorin Corinna Antelmann führt den Leser gemeinsam mit Maja und Klebe auf den schmalen Grat zwischen Liebe und Wut, Hoffnung und Enttäuschung.

[www.mixtvision-verlag.de](http://www.mixtvision-verlag.de) [www.print-local.de](http://www.print-local.de)

# Der Rabe ist Acht

Corinna Antelmann

 mixtvision

# Der Rabe ist Acht

Corinna Antelmann



 mixtvision

**Der Rabe ist Acht** ist entstanden mit Unterstützung des *Mira-Lobe-Stipendiums* und wurde ausgezeichnet mit dem *Frau Ava Literaturpreis* 2013.



**Der Rabe ist Acht**



Diesem Buch liegt ein E-Book-Code bei.  
Der individuelle Code berechtigt  
zum einmaligen kostenfreien Download  
des E-Books.



Nach einem Drehbuch  
von Corinna Antelmann und Christoph Weinert

© mixtvision Verlag, München 2014  
[www.mixtvision-verlag.de](http://www.mixtvision-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Anke Elbel unter Verwendung  
eines Fotos von Carlos E. Serrano

Innentypographie und -gestaltung: Anke Elbel

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

»Ich fliege mit Raben«

Musik und Text: Jochen Distelmeyer

© 2006 Edition Umfeld

Mit freundlicher Genehmigung von

Hanseatic Musikverlag GmbH & Co. KG

ISBN 978-3-944572-05-5


# Der Rabe ist Acht

Corinna Antelmann

 mixtvision

## I. Maja hasst Bienen

### 1. Tag

**Der Geruch von Honig** bringt mich zum Würgen. Aber ich liebe Sandelholz und Zimt und abends dann einen Bollywood-Film anzusehen, wenn Mama schläft. Papa ist ständig geschäftlich unterwegs, also ohnehin kaum zu Hause, und Mama geht früh zu Bett, Gott sei Dank, oder Brahman sei Dank, das mag ich zurzeit lieber. Mama denkt, ich schlafe ebenfalls. Vor ihren Freundinnen prahlt sie damit, dass ihre Maja nie etwas Verbotenes tun würde und sie die Hand dafür ins Feuer legen könne, dass ich keine Geheimnisse habe vor ihr. 

Habe ich doch: Sandelholz und Zimt und Bollywood-Filme in der Nacht. Die sind schön bunt und nehmen kein Ende. Bestenfalls knabbere ich dazu an einem Ingwerstübchen, aber das war's dann auch schon mit dem Über-die-Stränge-Schlagen. Dumm gelaufen, wenn man nur einen Stachel hat. Ein Stich und du bist tot. So ist es doch. Einmal querschlagen und ich bin nicht mehr die, die sie kennen oder zu kennen glauben. Und damit wäre ich ein für alle Mal ausgelöscht und das ist ja nichts anderes als tot, genau genommen.

Dennoch würde ich ihnen gern zeigen, wer ich alles nicht bin: kein Engelchen und auch kein Bienchen, wie sie mich in ihrer Geistlosigkeit gern nennen. Die Wahrheit ist: Ich hasse den Himmel und ich hasse Honig.

Ich heiße Maja und ich hasse Bienen, die am allermeisten.

Maja, das kluge Tierchen, das sich gern häuten würde. Oder mausern. Die Haare aus- und das Gesicht herunterreißen und zeigen, was für eine Fratze dahinter zu sehen ist. Das Problem ist nur: Ich habe keine Ahnung, wie die Fratze aussieht. Ich kenne mich nicht.

Kleine, süße, honigschlemmende Maja.

Das ist schon alles, mehr ist da nicht, den Rest überlasse ich denen, die zu wissen glauben, wer ich bin. Je nach Bedarf: Tochter, Schülerin, Klassenbeste. Hübscheste, Liebste, Klügste und nicht zu vergessen: Bravste.

Angepasst, bis der Hund kotzt.

Ich lasse sie alle in ihrem Glauben und schreibe weiterhin meine Einser. Vor allem Frau Reuther, meine Biologie-Lehrerin, ist begeistert. Gerade heute Vormittag wieder habe ich geblüht durch perfektes Aufsagen von perfekt Vorgekauem: *Die Vögel nutzen den Wind als Auftriebshilfe. Durch Muskelkraft bewegen sie die Flügel und ihre Flugfedern. Der Vogel ist mittels Segelflugs imstande, sehr weite Strecken mit minimalem Energieaufwand zurückzulegen. Durch Satelliten-Messung konnten Flugstrecken mit einer Länge von bis zu 1000 Kilometern festgestellt werden.*

Bravo Maja, glatte Eins. Soll ich mich jetzt freuen?

Markus Klebe, der Idiot aus meiner Klasse, nutzt gleich die Gelegenheit und putzt mich vor der Reuther herunter, nach dem Motto: Auswendiglernen kann jeder. Kakadu hat er mich genannt, soll heißen: Mir fehlt die Vorstellungsgabe, mir meinen eigenen Reim auf alles zu machen – anders als ihm selbst, versteht sich.

Ja, was denn nun?

Bisher bin ich dafür belohnt worden, das von mir zu geben, was die anderen hören wollen, und habe diese Fähigkeit bis zur Perfektion entwickelt. Ich lese von den Lippen, bevor die Fragen ausgespuckt werden, und gucke in die Köpfe, um zu wissen, was sie von mir wollen könnten, diese anderen.

So betrachtet ist Klebe vielleicht der Einzige, der mich durchschaut und vor meinem vermeintlichen Verstand nicht automatisch in die Knie sinkt. Seine Abfälligkeit stinkt mich trotzdem an. Da habe ich ordentlich trainiert, seit nunmehr sechzehn Jahren, und dann soll das, was ich zu bieten habe, die unfehlbare Gabe, immerzu funktionieren zu können, etwas sein, für das ich mich schämen muss?

Eins sag ich dir, Klebe: Das kann nicht jede!

Ich mag ihn nicht besonders. Die Selbstgerechtigkeit, mit der er meint, er wäre der schlaue Fuchs schlechthin. Tut, als habe er die genialsten Ideen der Welt und belästigt damit unsere Lehrer. Er schreibt ihnen kleine, gelbe Zettel mit schlaun Fragen drauf, ich weiß es, denn ich habe einen davon aus dem Papierkorb gefischt. Da stand: *Warum glaubt Pythagoras, dass jeder Hund eine Seele hat?*

Eine derartige Frage zeugt selbstverständlich von besonderem Tiefgang.

Mal abgesehen davon, dass ich ein gesundes Misstrauen gegen Leute mit Spitznamen hege, hat es sich schon immer bewährt, wenn die Klassenbeste dem

Klassenbeliebtesten mit Vorsicht begegnet, zumal es sich in unserem Falle um jemanden handelt, der sich oben-drein als einsamer Cowboy gibt: Lässig zurückgegeltes Haar und einen Roller unterm Arsch.

Ich weiß nicht, was sie alle an ihm finden. Dirk und auch Jens wollen unbedingt, dass Klebe Klassensprecher wird, aber gewählt werde wieder ich, klar. Weil Mädchen ohnehin zuverlässiger sind und einfühlsamer und besser mit Problemen anderer umgehen et cetera et cetera. Eben all das Zeug, das den Leuten so in den Köpfen herumspukt. Und ich werde den Posten annehmen, lächeln und so tun, als wäre ich stolz darauf.

Das einzig Interessante an Señor Klebe scheint mir seine Vorliebe für Zahlen zu sein. Habe ihn erwischt, wie er Sachen abzählte und sie miteinander in außergewöhnliche Zusammenhänge brachte. Aber nach welchem System er vorging, habe ich nicht begriffen. Vermutlich gibt es da nichts zu begreifen, was alle Versuche, so zu tun als ob, umso peinlicher erscheinen lassen. Das wiederum bringt mich auf Klebes Freund Bea, der ständig so tut als ob und dabei die Hochnotpeinlich-Nummer in Person abgibt. Aber wenn jemand sich Bea nennen lässt, obwohl er Bernd heißt, spricht das schon Bände. Sein Hauptproblem besteht darin, dass niemand ihn ernst nimmt und er es nicht einmal merkt. Zum Beispiel faselt er von drei weißen Autos auf dem Weg zur Schule, die schuld daran seien, dass Klebe eine ihm unwürdige Drei schreibt. Was mir ein müdes Lächeln abringt. Ich bin sicher, Bea hat von

Klebe irgendwelche Theorien aufgeschnappt, die er in einem Maße missversteht, dass es mir stellvertretend die Schamesröte ins Gesicht treibt. Ich sehe Klebes finsternen Blick, wenn Bea anfängt, sich mit dem Zahlengequatsche wichtig tun zu wollen, und dann wieder hängen beide zusammen und es wirkt, als habe Klein-Bea den Sechser im Lotto gezogen, weil Señor Klebe-Gott-persönlich sich dazu herablässt, ihm Einblick in sein geistiges Universum zu gewähren.

Sollen sie machen, was sie wollen. Ich halte mich an meine Bücher.

Den ganzen Nachmittag über vertiefe ich mich in die Bildbände aus der Bibliothek, obwohl mein Referat längst steht. In Indien ist alles so bunt und weich und orange. Selbst die Farbe des frischen Blutes, das aus der geopfertem Ziege sickert, wirkt wie eine Umarmung auf mich. Diese Farben bringen mir Glück und ich vergesse für einen Moment sogar meine Mutter, was schon etwas heißen will.

Ich habe Blut geleckt. Ich sollte mir die blonden Haare schwarz färben und mir einen Punkt auf die Stirn malen, der auf Knopfdruck ausspuckt, wer ich bin: Inderin, Hindi-Frau, Ziegenhüterin. Ziegenschlächterin. Eines Tages werde ich Hannover verlassen und dorthin fahren, nach Indien, um in einem Meer aus Farben zu baden. Im Ganges stehen und wissen, wo es lang geht.

Mein Referat wird wie Perlen vor die Säue sein. Ich sehe schon Mommsens verständnisvolles Hab-mich-lieb-

Gesicht, mit dem sie anerkennend nicken wird, ohne auch nur einen Zentimeter davon zu begreifen, was ich über Brahman und den Atem an sich zu sagen habe. Über die jedem innewohnende Göttlichkeit, für die es viele Namen gibt. Reines Bewusstsein, Glückseligkeit, Existenz an sich. Atman heißt das in der indischen Philosophie, die Welten-Seele, die sich in jedem einzelnen spiegelt. Atman, Atem. Er erhält uns am Leben.

Mama schläft schon, von nebenan höre ich dieses verkrampte Schnorcheln. Ihr Atem scheint nicht viel davon zu wissen, dass er sie am Leben erhält. Er klingt nach Angst und versteckt sich dabei im Brustkorb, als sei das oberste Ziel, nicht aufzufallen. Ich atme genauso. Niemand soll hören, dass es mich gibt. Ich halte permanent freiwillig die Luft an und wundere mich dann, dass die jedem innewohnende Göttlichkeit in mir irgendwie nicht auffindbar ist.

## II. Klebe liebt Raben

### 1. Tag

**Kaum habe ich** die Kräne passiert, da sehe ich die Raben: Sie schwärmen über die frisch gepflügten Ackerfurchen und nehmen sich von den Feldern, was sie brauchen, ohne um Erlaubnis zu fragen. Ihre Federn glänzen schwarz und schön und mir fällt ein Lied von *Blumfeld* ein, eine deutsche Band, von der ich alle CDs habe, die ich kriegen konnte. Nicht einmal Bea verrate ich von meiner heimlichen Vorliebe, weil es irgendwie uncool ist, die Songs einer Deutschpop-Band zu hören, die es nicht einmal mehr gibt, aber ich mag die Stimme und die Leichtigkeit der Musik. Und als ich jetzt die Raben beobachte, da kommen mir die Textzeilen in den Sinn:

*Ich hör wie die Raben fliegen um mein Haus. Sie breiten in Scharen ihre Schwingen aus. So laden sie mich auf ihre Reise ein, und ich will ein Rabe sein. Ich flieg mit den Raben, zieh von Ort zu Ort, wir sammeln die Garben auf und fliegen fort. Da wo die Wolken blüh'n und Winde weh'n, kannst du uns am Himmel seh'n ...*

Ich strecke meine Arme aus und behaupte, ich könne ebenso fliegen wie sie. Aber das ist natürlich gefährlich und da ich nicht blöd bin, halte ich den Lenker schnell wieder fest, denn ich habe nicht vor, frühzeitig zu sterben. Dafür ist das Leben ohnehin schon zu kurz und die Raben sind zu großartig.

Ich heiße Klebe und ich liebe Raben.





Der Wind streicht um mein Gesicht und ich weiß nicht, was schöner sein könnte als auf einer dunkelgrünen Aprilia über den Kaliberg zu fahren. Meine Hose ist mit dem Kalistaub bedeckt, aber das stört mich nicht, und Mamuschka noch viel weniger, wenn sie es überhaupt bemerken wird. Dann passiere ich die Förderbänder, schließe kurz die Augen, und als ich sie wieder öffne, prangt mir von einem der Bautürme eine dicke, fette NEUN entgegen.

Auf der Spitze des Berges halte ich, hier bin ich dem Himmel am nächsten. Beim Absteigen freue ich mich wieder über das nagelneue Nummernschild. Du musst nur nett sein zu den Leuten und sie geben dir alles, was du von ihnen willst, lautet das Geheimnis, das so geheim nun auch wieder nicht ist. Jedenfalls ernte ich allorts Freundlichkeit und denke, das liegt daran, dass ich eben auch freundlich bin zu den Leuten. Ich wüsste keinen Grund, warum ich es nicht sein sollte. Bei der Versicherung haben sie zunächst leicht geschmunzelt, aber jetzt habe ich mein ersehntes 555KKK hinten am Schutzblech prangen, heißt: gleich dreimal meinen Anfangsbuchstaben, was das einzelne K natürlich aufwertet, zumal die Drei bei Pythagoras für das Männliche steht. Und vorne wiederum dreimal die Fünf, die eben diese männliche Drei mit der weiblichen Zwei verbindet, also eigentlich ALLES umfasst, soweit ich das verstanden habe, und daher als universell gelten kann.

555KKK. Was könnte ich mir mehr wünschen?

Ich blicke mich um und fühle mich wie ein Gott, der von oben auf seine Menschlein hinabschaut und darüber schmunzelt, was für einen Blödsinn sie immerzu treiben. Dieser Junge dort unten, denkt Gott zum Beispiel, kann der sich denn beim Fahren nicht gescheit festhalten, irgendwann baut er einen Unfall mit seinem Gefährt, das ihm Luzifer untergejubelt haben muss.

Die Raben steigen noch immer auf und nieder, der Bauer wird sich ärgern, oder er ist klug und kalkuliert den dadurch entstehenden Verlust mit ein als eine Art Zoll, den er dafür leisten muss, dass er den Boden umgräbt und später die Ernte einholt, denn im Grunde genommen müsste die Frucht der Erde ja allen gehören, die hier auf dieser Welt leben. Stattdessen bestimmt irgendein Grundbucheintrag, dass dieser oder jener an dieser oder jener Stelle herausholen kann, was er will, und niemandem davon abgeben muss, sondern im Gegenteil bekommt er ja noch Zuschüsse dafür, wenn ich Lutterbeck richtig verstanden habe. Die Bauern holen sich mehr von der Erde, als sie brauchen, und machen diese Erde damit zu Geld. Deshalb scheint mir die Speisung der Vögel nur gerecht zu sein. Würde sich im Übrigen gut als Frage für unseren Mathelehrer Jacobi eignen: *Wie viel Prozent von drei Zentnern Saatgut gehören dem Herrn?*

Die Raben treiben ein.

Und ich schlage mein Logbuch auf, in dem ich alles notiere, was wichtig sein könnte, und schreibe die Frage auf, ohne zu wissen, ob ich sie tatsächlich abgeben werde.

Who knows. Es wird sich zeigen. Dann blättere ich zu meinem Zahlendiagramm und schaue, was es mit der Zahl NEUN auf sich haben könnte. Meine Tante hat mir kürzlich ein Buch über jüdische Mystik geborgt, darin stand, dass Zahlen unser Leben erzählen können und die Gedanken Gottes ausdrücken oder so ähnlich. Ansonsten war das Buch nicht sehr aufschlussreich, aber dass die Zahlen unser Leben entziffern, habe ich mir gemerkt, denn das leuchtet mir ein. Von der jüdischen Mystik bin ich auf Pythagoras gestoßen, unglaublich, dass schon damals jemand dermaßen genial hat denken können. Oder gerade in einer Zeit, die gedanklich noch nicht dermaßen verseucht gewesen sein dürfte wie die unsrige. So habe ich auch die ebenfalls geniale Idee mit dem neuen Kennzeichen entwickeln können und angefangen, alles um mich herum zu zählen. Und bei Jacobi passe ich seither auch besser auf, wann immer er etwas an die Tafel kritzelt und sich dabei die Fingerkuppen mit Kreide verschmiert, in der Hoffnung, uns mehr als nur Logarithmen beibringen zu können.

Ich habe zu jedem Buchstaben im Alphabet die Ziffern NULL bis ZWANZIG gezogen, da die NULL das Unbegrenzte bedeutet, das Nicht-Manifeste, Ewige, ein grenzenloses Licht, während die ZWANZIG als Summe von Fingern und Zehen die Bedeutung des ganzen Menschen innehält. Meiner Meinung nach sind die beiden Zahlen also genau die zwei Pole, die unsere gesamte Existenz abbilden oder auch den Verlauf eines Lebens. Durch das Los-

verfahren habe ich für jeden Buchstaben eine passende Zahl gefunden, manche sind natürlich doppelt vergeben, weil ich bei jedem neuen Zug wieder den ganzen Pool an möglichen Ziffern verwendet habe. Zum Beispiel haben das K und das R nun die Ziffer EINS, das A die DREI, die ZWANZIG hingegen ist dem J zugefallen und so weiter. Davon ausgehend, dass es keine Zufälle gibt, erscheint es mir logisch, dass sich auf diese Art die richtigen Zuordnungen gefunden haben. Die Zahlen selbst haben darüber hinaus eine größere Bedeutung, die ich wie bei der NULL und ZWANZIG entweder bereits wusste, oder manchmal drängt sie sich mir wie eine Eingebung plötzlich auf, und dann weiß ich: Das ist es. So bedeutet die Zahl ZWEI beispielsweise Bewegung, das ist mir vor zwei Wochen eingefallen und hat mit der Geschwindigkeit der Ziffer zu tun. Für die NEUN habe ich dagegen noch keine Eintragung gemacht, aber ich bin beinahe sicher, dass sie irgendeine Art Verbindung zu mir darstellt. Also schreibe ich jetzt bei jedem Buchstaben meines Namens die entsprechende Zahl dahinter:  $K = 1, L = 3, E = 0, B = 4, E = 0$ , das wollte ich ohnehin längst einmal gemacht haben, und rechne die Quersumme zusammen. Demnach ergibt das Wort KLEBE allerdings ACHT, nicht NEUN. Scheiße, Scheiße, Scheiße, leider, leider, leider.

Wo in dieser Welt versteckt sich eine andere ACHT? Mein erweitertes Ich?

Ich klappe mein Heft zu und auf die wenig wahrscheinliche Idee hin, Mamuschka könnte mit dem Mit-

tagessen warten, sitze ich wieder auf und cruise neben den Förderbändern hinunter zu den Feldern, wo ich schräg in die Landstraße einbiege. Ein maunder Lastwagenfahrer kommt mir entgegen, ich sehe förmlich, dass er hupen will, weil er denkt: Der kleine Roller da, er hält nur meine Tour auf, und Zeit ist bekanntlich Geld, und wenn ich meine Nordseekrabben noch unverdorben zurück nach Büsum bringen will, nachdem sie in Thailand kostengünstig gepult worden sind, um den Touristen in Friesland ihre Mahlzeit zu erleichtern, dann muss ich mich sputen.

So jedenfalls stelle ich mir die Gedanken des Fahrers ungefähr vor, aber das ist natürlich Quatsch, denn vermutlich kurvt dieser Lastwagen nur in den Grenzen von Hannover herum, um Kekse um die Ecke zu bringen oder Bierchen aus Herrenhausen an die Stammtische. Was auch immer, ich habe Mitleid mit seinem mäkeligen Gesicht und winke ihm über meinen Rückspiegel freundlich zu und wie erwartet verändert sich seine Miene, er lächelt zurück, so ist das eben. Nach der nächsten Kurve mache ich ihm Platz und winkend fährt er an mir vorbei.

Jeden Tag eine gute Tat.

Hinten ragen die Kräne in die Höhe, aber hier, neben mir, ist immer noch das Kornfeld und auf ihm tuckert ein ganz normaler Bauer, der mit subventionierten Maschinen seine Saat aufs Feld verteilt. Die Raben bekommen, was ihnen zusteht, das sehe ich, weil ich anhalte, um ihnen nachzublicken. Auch der Bauer hält einen Moment

an und ich denke, he, das ist ja mal ein Ding, jemand, der nicht durch die Zeit hetzt, sondern sich im Gegenteil diese Zeit nimmt, um den Vögeln zuzuschauen, wie ich es tue.

Aber dann holt dieser subventionierte, ganz normale Bauer plötzlich eine Schrotflinte hervor, wusste gar nicht, dass man so was einfach so bei sich haben darf, zielt und – schießt.

WAS?

Dieser Volltrottel hat getroffen. Einer der Vögel kämpft sich durch den Himmel und kurz sehe ich, wie sich das himmlische Blau rot einfärbt, aber das ist nur meine Fantasie. Mein Kopf dröhnt von dem Schuss, bis ich begreife, dass dieser Vollidiot von Bauer seine Saatmaschine wieder angeworfen hat und weiterfährt, als sei nichts geschehen. Als habe er nicht eben ein Lebewesen vom Himmel geholt.

Ein Lebewesen!

Ich trete meine Aprilia, verfolge den strauchelnden Flug des Vogels und lande dabei beinahe im Graben, bis ich sehe, wie das Tier herunterstürzt. Abrupt bremsen ich ab und laufe zu der Stelle und tatsächlich: Da liegt es, ein echtes Rabentier, und schaut mich an mit hilfeschreitenden Augen. Und ohne zu wissen, was ich tue, rede ich schon beruhigend auf den Raben ein und frage mich, ob er mich versteht und wo seine Ohren sitzen. Vielleicht hätte ich doch besser aufpassen sollen, als die Reuther uns heute über das Vogelzeugs abgefragt hat, aber da wusste ich ja

noch nicht, dass sich der Bezug zum wirklichen Leben so schnell würde herstellen lassen.

Leben, ja, er lebt. Das nenne ich höhere Gerechtigkeit.

Der Vogel hat sich im Geäst verfangen, ist stark verletzt und blutet ein wenig an einer Seite. Ich versuche, ihn nicht an der Wunde zu berühren, nehme ihn behutsam auf den Arm und weiß einen Moment lang nicht, wohin mit ihm, oder ob es nicht vielleicht einfach nur Blödsinn ist, ihn anzufassen, weil dann die anderen Vögel ihn meiden, das hat Mamuschka immer behauptet: *Markus, weg von den Nestern, sonst verstößt die Mutter ihr Kind.* Aber jetzt habe ich bereits gehandelt, manchmal braucht es eben Tatkraft und kein Hadern, davon gibt's bereits genug auf der Welt. Mit einer Hand versuche ich, den Roller zu schieben, was leider unmöglich ist, ohne dass ich den Vogel zerquetsche. Also stelle ich ihn umständlich wieder ab und taste einhändig im Case herum, wo ich tatsächlich den blöden Schal finde, den ich mir meist umbinde, weil mein Hals so empfindlich ist. Angeblich vom vielen Rollerfahren, wenn ich meiner Mutter glauben soll, aber ich habe da so meine eigene Theorie, warum mir die Schwachstelle an der Kehle sitzt.

Jedenfalls knote ich jetzt eine Art Tragetuch um mich und den Raben und er macht keinen Pieps und hält die Augen geschlossen und ich denke, jetzt ist es passiert, gerade halte ich meinen ersten Toten im Arm. Gestorben durch einen Gewaltakt, vollkommen unnötig, so wie jeder gewaltsame Tod völlig unnötig ist, wenn man überhaupt

davon sprechen kann, dass Tod nötig ist, aber vielleicht ja. Nur dieses absichtsvolle Auslöschen, das widerspricht allem, woran ich glaube: Der Kraft des Lebens, den Verbindungen, die zwischen den Wesen bestehen, zwischen dem Universum, zwischen allem. Deshalb ja auch die Zahlen und meine Zuordnungen. Alles ist allem zugeordnet und schafft dadurch Bedeutung. Nur wenn jemand einfach mit einer Schrotflinte daherkommt und ein Teilchen vom Ganzen ausknipst, dann gerät das gesamte Gefüge ins Wanken, das muss doch jedem Deppen einleuchten.

Tut es aber offensichtlich nicht.

Mit dem schlaffen Körper vor der Brust, fahre ich dennoch weiter. Langsam, vorsichtig. Wenn die Ampel jetzt auf Grün springt, dann heißt das: Alles wird gut, der Rabe überlebt, also komm schon, grün, los, grün, werd endlich grün. Ich bleibe in meinem Tempo und tatsächlich verpieselt sich das rote Licht in dem Augenblick, als ich die Kreuzung überqueren muss.

Ich wusste es!

Und ausnahmsweise hoffe ich inzwischen, dass Mamuschka doch bereits losgefahren ist, denn dann muss ich mir keinen Monolog über verletzte Vögel und den normalen Gang der Dinge und das Gesetz der Natur oder ähnlichen Käse mehr anhören, mit dem sie rechtfertigt, dass sie sich nirgends engagiert. *Ach, Markus, die Natur hat sich immer schon durchgesetzt, da müssen wir ihr nicht zusätzlich hineinpfuschen.* Und dass es irgendwann keine Wale mehr gibt, Mama, findest du das auch normal? Aber, ach ja, die

Dinosaurier sind ja auch ausgestorben. Alles hat seine Zeit, das ist ihre Art von Gottglauben.

Bis wir Menschen dran sind, dann Glaube goodbye.

Das Auto steht noch vor der Auffahrt. Mist, warum hat sie ausgerechnet heute, wo ich ein leeres Haus dringend gebrauchen könnte, eine ihrer Anwandlungen von wegen: *Ich warte auf den Jungen, bis er von der Schule kommt.*

Oder was?

Ich parke an der Hecke und beim Absteigen merke ich, wie ich abermals den Vogel quetsche, es geht nicht anders: There is no alternative, irgendwo habe ich den Spruch schon einmal gehört, ach ja, jetzt sehe ich Lutterbecks zerknittertes Pfeifen-Gesicht vor mir, wie er den Satz ausspricht: There is no alternative, das kommt von der Thatcher, glaube ich. Abkürzung: TINA. Und mit TINA begründen sie inzwischen alles und nichts und in Wahrheit nur den allergrößten Scheiß. No alternative, um unseren Planeten zugrunde zu richten?

Ich bleibe noch hinter der Hecke, die bei uns hübsch verstrubbelt ist, anders als bei Schäfers drüben, und in dem Moment sehe ich Mamuschka, wie sie mit ihrem Köfcherchen gehetzt das Haus verlässt, um armen Kinderchen Medikamente aufzuschwatzen, die kein Mensch braucht, außer die Menschen der Pharmaindustrie vielleicht, die an den Nebenwirkungen verdienen. *Das ist mein Job, was willst du von mir, Markus?*, höre ich sie sagen. *Wenn ich es nicht mache, übernimmt das jemand anderes, außerdem können Medikamente auch Leben retten, du musst das differen-*

*zierter sehen.* Da habe ich lachen müssen. Wenn jemand imstande ist, differenziert auf die Welt zu schauen, dann bin sicher ich das. Das bestätigen sie mir alle und Jacobi den anderen noch voran, und der muss es schließlich wissen, als Meister der Differenzialrechnung, der er, jetzt mal ganz differenziert betrachtet, ja ist. Darüber hinaus habe ich außerdem noch so etwas wie einen gesunden Menschenverstand, der mir sagt, dass es ein Irrsinn ist, bei jedem Schnupfen Antibiotika zu schlucken, bis sie nicht mehr wirken. Und wenn dann wirklich mal was sein sollte: Sorry, dear. Und obendrein scheißen wir die Rückstände in die Erde und die Erde bringt sie zum Saatgut von dem Bauernarsch und im Korn findet sich dann der ganze Mist wieder, den wir als Brot abermals in unsere Bäuche stopfen, und dann werden wir wieder krank und wissen nicht wieso, und kein Medikament der Welt kommt mehr dagegen an. Und anderswo auf der Welt sterben sie wie die Fliegen, weil ihnen das fehlt, was wir beim ersten Hüsteln verabreicht bekommen, damit meine Mutter ihren Job machen kann. Ich weiß, wovon ich rede: Meine ganze Kindheit hindurch hat sie Pillen in mich hineingestopft, damit ich in den Kindergarten gehen kann und später dann in die Schule und sie zur Arbeit. Alles andere wäre zu kompliziert gewesen. Und dass ich jetzt manchmal so blass aus der Wäsche gucke, obwohl ich ständig an der frischen Luft durch die Gegend kurve, mein ständiger Husten, liegt bitte woran? Aber ich gebe ihr keine Schuld. Wenn mein Vater sich nicht vertschüsselt hätte, dann hätte

er an meinem Krankenbett sitzen und vorlesen oder irgendeine andere Art von Vaterjob erledigen können. Gibt ohnehin zu wenig Väter für uns Jungen, aber das checkt niemand, weil alle glauben, sie müssten immerzu arbeiten und der Welt ihren Schwachsinn aufdrücken, statt mal kurz durchzuschnaufen. Statt die Arbeit zu verteilen, gleichmäßig, dafür weniger, sodass alle Leute auch noch Zeit für anderes haben. Für die Krankheiten ihrer Kinder zum Beispiel. Oder fürs Vögelbeobachten. Dann würde keine Sau mehr auf die schwachsinnige Idee kommen, einfach einen Raben abzuknallen.

Soviel ist klar.

Wie auch immer, Hauptsache, Mamuschka steigt endlich in ihr Gefährt und rauscht ab, und der Ärger auf ihrer Stirn wird ihr auch nicht darüber hinweg helfen, dass sie kostbare ZEIT verloren hat, nur weil sie gut sein und auf mich warten wollte, aber dann erscheint der Sohn einfach nicht sofort nach der Schule, weil er noch einen kleinen Ausflug über die Alpen von Hannover unternehmen muss.

Ich sehe das natürlich anders, nämlich, dass ich zur richtigen ZEIT am richtigen Ort gewesen bin. Im Übrigen bin ich nur gefahren, weil ich die roten Ampeln auf dem Nachhauseweg bis zur Abzweigung zur Landstraße gezählt und mir selbst versprochen habe, dass ich bei zwei roten Ampeln noch den Abstecher unternehmen würde. Denn ZWEI heißt ja Bewegung, da gibt es nichts herumzudeuteln, so steht es in meinem Logbuch. Wäre es eine

Ampel mehr oder eine weniger gewesen, wäre das Tier an meiner Brust gestorben.

Und das soll Zufall sein?

Die Zahlen helfen mir immerzu, die richtigen Entscheidungen zu fällen, aber das kapiert keiner außer mir, nicht einmal die Lehrer. In Wahrheit fühlen sie sich mir unterlegen und ich kann es ihnen nicht verdenken, weil sie eben glauben, sie kämen allein mit den Büchern voran und ihre Fantasie sei dabei ein Störfaktor. Das denkt sogar Meyerdiercks, fürchte ich, weswegen er auch so verkopfte Bilder malt. Er traut sich nicht, sich von seiner Hand führen zu lassen, und deshalb sitzt er vor einer elften Klasse Gymnasium statt an der Akademie der Künste, der Ärmste, und tut noch, als sei das seine Entscheidung gewesen, weil er ja ach-so-gern Lehrer ist.

Verarschen kann ich mich selbst, brauche ich aber nicht, denn in Wahrheit verarschen sich hauptsächlich alle anderen.

Kaum ist Mamuschkas Wagen außer Sicht, pirsche ich mich zum Haus. Nebenan mäht Beas Vater den Rasen und blickt nicht einmal auf, was mir heute gelegen kommt. Normalerweise führe ich immer ein kurzes Gespräch mit ihm, das mögen die Leute, aber heute würde er den Raben sehen, also beeile ich mich ein bisschen und schließe die Haustür auf.

Auf dem Küchentisch stehen ein benutzter Teller und eine halbwarmer Gulaschsuppe, aber ich muss weiter ins Bad. Wenn du eine Pharmavertreterin als Mutter hast,

gibt es wenigstens keine Engpässe in Sachen Jod und Verbandszeug. Ich stopfe alles in meine Tasche und gehe wieder raus, um in meinem Schuppen zu verschwinden, dann muss ich die herumliegenden Klamotten nicht ertragen.

In meinem Refugium binde ich den Raben endlich vom Körper und lege ihn in einen Karton, dann schiebe ich *Blumfeld* in meinen CD-Player, der schick von der Wand baumelt – ermöglicht durch den Job meiner Mutter, zugegeben.

Das Tier hält noch immer die Augen geschlossen, aber die Brust hebt und senkt sich, soviel steht fest. Vorsichtig taste ich den Flügel ab und fühle tatsächlich einen deutlichen Knick im Knochen, und wenn ich an den Sturz aus höchster Höhe denke, kann ich mir vorstellen, dass der Flügel an dieser Stelle tatsächlich gebrochen ist. Da ich mich noch gut an meinen Erste-Hilfe-Kurs erinnere, traue ich mir ohne Weiteres zu, einen Verband anzulegen, der den Flügel soweit stützen wird, dass er zusammenheilen kann. Ich polstere den Karton mit Spänen, lege auch noch etwas Mull zusätzlich hinein, aber so, dass die Krallen des Raben sich nicht verfangen. Ich kann den Blick gar nicht lösen von dem Tier. Es ist so schön, so stark. Nie habe ich einen echten Raben aus der Nähe gesehen außer im Naturkundemuseum, aber dort sind sie ausgestopft, und das finde ich pervers und schaue kaum hin. Ich mag keinem toten Tier in die Augen schauen und mir überlegen, wie dessen Seele das wohl finden mag, wenn da aus

dem toten Körper heraus noch so getan wird, als gäbe es etwas wie Blickkontakt.

Ich knie mich vor den Karton und streichle sacht über das Gefieder und habe den Eindruck, als fühlte ich das Herz, aber das kann auch mein eigener Puls sein. Dann quakt plötzlich eine Stimme in die Stille: »He, hast du auch die zwei Kondensstreifen gesehen?« Es ist Bea, der die Tür mit seinem Fuß einen Spalt aufgestoßen haben muss und mit mir spricht, während er noch von seinem albernen Mountainbike herunterkrabbelt, mit dem er offenbar noch eine kleine Tour unternommen hat, so wie ich. Vermutlich hat er mich gesucht, aber er weiß nichts vom Kaliberg, und das wird er auch nie. Ich brauche den Ort zum Ungestörtsein. Schnell stehe ich auf, haste zur Tür und stelle mich so, dass Bea nicht hereinsehen kann, heißt: den Raben entdecken könnte. »Was hörst denn du da?«, fragt er und ich: »Nichts Besonderes. Sagtest du zwei? Am Himmel?« Ich mache noch einen Schritt aus dem Schuppen heraus und ziehe die Tür hinter mir zu, sodass wir beide jetzt draußen stehen.

»Ja«, sagt Bea, »und in der Mitte haben die sich fast berührt.« Bevor ich ihm etwas Schlaues dazu sagen kann, die Auflösung biete, nach der er sich so sehnt, hören wir Beas Vater von drüben herüberschreien, ob Bea nicht endlich kommen könne. Offenbar hat er mit dem Rasenmähen aufgehört und die Hecke ist auch schon zurechtgestutzt.

»Wir wollen essen, hörst du nicht?«

»Dann bis später«, mault Bea und schiebt sein Bike quer über das frisch gemähte Gras.

»Ciao, ciao«, sage ich, dann gucke ich noch einmal kurz zum Raben. Er schläft. Ich nutze die Gunst der Stunde und laufe hinüber ins Haus, um mir die Suppe aufzuwärmen. Sie schmeckt grausig, also schmiere ich mir eine Stulle und nehme auch einen Krug Wasser für den Raben mit zum Schuppen. Dort setze ich mich auf mein Bett, mampfe das Brot und schaue dem Raben beim Schlafen zu. Es beruhigt mich, ihn hier zu haben, in meinem Zimmer. Nach dem Essen blättere ich noch ein wenig in einem Symbollexikon, lese alles, was dort unter Raben verzeichnet ist, und bin beeindruckt von meinem neuen Freund. Früher hat man ihnen sogar die Fähigkeit der Weissagung zugetraut.

Er schläft noch immer.

Also beschließe ich, vor dem Abendessen noch einmal zum Kaliberg zu düsen. Dem Bauern meine Verachtung entgegenzuschleudern und zu schauen, ob er noch weiter herumgeballert hat. Ich sperre den Schuppen zu, vergesse auch das Wohnhaus nicht, damit Mamuschka keinen Anfall bekommt, falls sie vor mir wieder da sein sollte, und steige auf die Aprilia. 555KKK. Yippie.

Und schon bin ich wieder unterwegs. In Bewegung. Schließlich hat Bea nicht DREI gesagt oder VIER, sondern ZWEI, und er wird kaum zufällig geschickt worden sein, um über Kondensstreifen zu palavern, obwohl die Spaghetti bereits auf dem Tisch standen.

Auf dem Kaliberg fällt mir ein, dass ich noch nicht die Quersumme aus dem Wort RABE gezogen habe. Ich ziehe mein Logbuch heraus, ordne die Zahlen nach den Buchstaben und Schockschwerenot, siehe da: RABE ergibt ACHT. Na, also! Es gibt keinen Zufall.

Ich werde die Formel finden, die uns durch das Labyrinth des Lebens lotst.